

TAGBLATT

KINOBIOGRAFIE

Fast ein Japaner: Neuer Dokfilm porträtiert den Schweizer Schriftsteller Adolf Muschg

Die filmische Biografie «Adolf Muschg – der Andere» von Erich Schmid verkommt fast zum Monolog, ist aber ein imposantes Porträt.

Hansruedi Kugler

05.06.2022, 05.00 Uhr



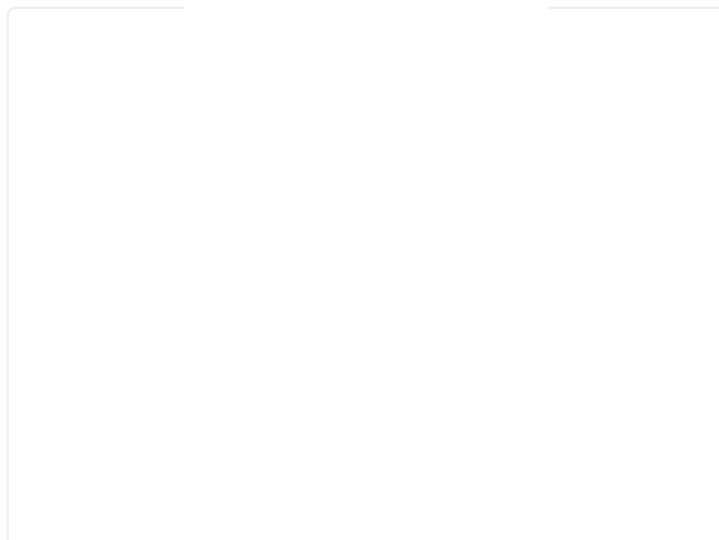
Humorvolle Leichtigkeit: Adolf Muschg auf dem Velo in Japan.

Diese sanftmütige Freundlichkeit, dieses druckreife Sprechen, dieses freimütige Bekennen der eigenen Hypochondrie: Adolf Muschg, der letzte Grossmeister der Schweizer Literatur, erhält hier im Filmporträt ein intimes Vermächtnis geschenkt, das ihn mit dem Regisseur nach Japan, Berlin und die USA führt. Und Muschg nutzt die Gelegenheit, um

den literarischen Stoff seines Lebens zu ergründen und das Konstrukt der Identität zu belächeln.

Denn was soll einer sein, der auf dem Friedhof den eigenen Namen sieht, weil der Vater auch Adolf hiess – ein konservativer Lehrer, der Lippenstift zur Sünde erklärte und meinte, die Juden hätten ihre Vernichtung selbst gewollt? Einer, dessen Mutter von ihrem Vater missbraucht worden war, in der Psychiatrie endete und für den Sohn nur Zeit hatte, wenn er krank war?

«Es waren unsere Glückstage», sagt Muschg einmal. Jener Krankheitsgewinn sei der Grund seiner lebensprägenden Hypochondrie. Dann kommen einige der vielen tollen Muschg-Sätze in diesem Film: «Man muss sehr früh viel verbergen. Wenn es ein Privileg des Schreibens gibt, dann, dass man diesen Dingen nachforscht. Es sind Schätze nicht gelebten Lebens.»



Kritisches Nachfragen hätte dem Film gut getan

Dass Adolf Muschg im hohen Alter mit abgeklärtem Schmunzeln mit einer präzisen Selbstreflexion über seine Prägungen und späteren Lebensetappen berichtet, ist unglaublich charmant. Erich Schmid lässt ihn aber zu sehr monologisch aus seinem Leben erzählen. Vieles hat man schon andernorts gehört und gelesen.

Kritisches Nachhaken gibt es in diesem Film nicht. Der Streit um seinen Abgang bei der Akademie der Künste, seine zwei Scheidungen, die gescheiterte Ständeratskandidatur, der Konflikt mit seinem viel älteren Halbbruder Walter Muschg, seine von der Literaturkritik als verworren und überladen kritisierten Romane hätten hinterfragt werden

müssen. Muschg gerät nie aus der Ruhe. Zudem kommen ausschliesslich Muschg wohlgesonnene Lebensbegleiterinnen und Kollegen kurz zu Wort.

Japan ist für Muschg ein bestimmender Gegenpol

Gut gewählt ist hingegen der Ausgangspunkt des Porträts: Mit Muschgs 2018 erschienenem Roman «Heimkehr nach Fukushima» begleitet Erich Schmid den Schriftsteller nach Japan und zum Gelände der Atomkatastrophe. «Japan ist mein Anderes», sagt Muschg einmal über seine langjährige Verbindung mit dem Land, und erhellt damit seine Überzeugung, dass wir immer Verschiedene seien:

**«Identität ist für mich eine der
trostlosesten Eigenschaften, die
sich ein Mensch zuschreibt. Er ist
mit jedem wieder ein Anderer.»**

Das ist auch ewiger Stoff der Literatur. In Fukushima etwa sagt Muschg angesichts der bizarren Erfahrung und einer Strassentafel: «Das Verrückte ist, dass wir nichts sehen, nichts spüren, nichts hören von der Gefahr. Es muss uns auf Schrifttafeln gesagt werden.» Man ahnt, dass dies auch ein Kern seines literarischen Verständnisses ist.

Weil Schmid das ganze, lange Muschg-Leben in seinen Film packen wollte, muss er im zweiten Teil beschleunigen. Er hüpft dann atemlos von einer Lebensphase zur nächsten: In die USA, wo Muschg in den späten 60er-Jahren politisiert wurde, zur ETH-Professur, nach Berlin und wieder nach Japan. Alles hoch interessant, aber dann doch zu unkritisch.

Adolf Muschg - der Andere. Regie: Erich Schmid, 125 Min. aktuell in den Kinos.
